Symposium „Grenzen der Repräsentation – Krise der Demokratie“

Symposium der Ruhrtriennale in Kooperation mit dem Institut für Theaterwissenschaft und dem Institut für Medienwissenschaft der Ruhr-Universität Bochum
Konzeption: Prof. Dr. Astrid Deuber-Mankowsky, Prof. Dr. Jörn Etzold, Dr. des. Leon Gabriel

“Stages and the Stagism of Representational Democracy: Notes from the Anticolonial South.”

Rosalind C. Morris, Keynote

What are the limits of representationalism when considered from the perspective of a black radical aesthetic tradition? This talk considers texts/materials/enactments from the late 1970s/1980—the moment when neoliberalism found its voice in the slogan of TINA, (There Is No Alternative) and its practice in the form of Thatcherite and Reaganite persecutions of labor. It will consider these developments in relation to the discontinuous efforts within social movements and aesthetic projects, that sought to make identity the basis of a new representationalism. We will then look at this from the perspective of black radical and anticolonial discourse, focusing on two extraordinary works: Black Sunlight (1980), by the Zimbabwean writer, Dambudzo Marechera and The Terrible Twos (1982), by the African American, Ishmael Reed. In the case of Reed, we are in a mode not unlike Marthaler’s Letze Tage—the future is past. In the case of Marechera, the anticolonial struggle is made into a phantasmagoria saturated with Dante-esque elements, and all past is present. These texts question the limits of representationalism as a means of realizing anti/post/decolonial projects, on the grounds that it cannot help but be centered in a concept of identity that is itself overdetermined by colonial racism. In concluding, the talk will address the case of South Africa, because during the twentieth century, it saw the reduction and contraction of representation, rather than its expansion—and precisely through parliamentary procedural mechanisms (many of them running parallel to those in Germany). After the end of apartheid, the goal of more “inclusive representations” in museological and theatrical contexts often failed, and the talk argues that they did so because they retained a concept of representational justice that undergirded the liberal political systems of the twentieth century, but also because the memory of exclusion was insufficient to the task of transformation. In concluding, we will consider the lessons to be learned from these aesthetic experiments, which share the challenges of both the inter-war years in Germany and our global contemporaneity.

Rosalind C. Morris is Professor at the Department of Anthropology, Columbia University, New York, and Andrew W. Mellon Fellow of the Humanities, American Academy in Berlin. Her publications include: The Returns of Fetishism: Charles de Brosses and the Afterlives of an Idea (2017), Accounts and Drawings from Underground: East Rand Proprietary Mines, 1906, (together with William Kentridge, 2014), That Which is Not Drawn: William Kentridge in Conversation with Rosalind Morris (2013) and ‘Can the Subaltern Speak?’: Essays on the History of an Idea (Editor, 2010).

Friedrich Balke, Professor für Medienwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Theorie, Geschichte und Ästhetik bilddokumentarischer Formen an der Ruhr-Universität Bochum und Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs „Das Dokumentarische. Exzess und Entzug“; seit 2013 Stellvertretender

Sprecher der DFG-Forschergruppe „Medien und Mimesis“; von 2007 bis 2012 Professor für Geschichte und Theorie künstlicher Welten an der Bauhaus-Universität Weimar, von 2008 bis 2012 Sprecher des Graduiertenkollegs „Mediale Historiographien“; Fellowships am Internationalen Kolleg für Kulturtechnikforschung und Medienphilosophie (IKKM), Weimar (2011/12), am Excellence Cluster TOPOI der Humboldt-Universität zu Berlin (2012) und an der Kolleg-Forschergruppe „BildEvidenz. Ästhetik und Geschichte“ (2014) sowie am Exzellenzcluster „Kulturelle Grundlagen von Integration“der Universität Konstanz (2016); 2019 Visiting Professor am Department of German der Northwestern University. Mitherausgeber des „Archivs für Mediengeschichte“;. Forschungsschwerpunkte: Grenzgebiete zwischen politischer Theorie, Literatur und Medien; Medien und Mimesis; Theorie und Geschichte des Dokumentarischen; Formen und Funktionen der Gründung. Veröffentlichungen u.a.: Der Staat nach seinem Ende. Die Versuchung Carl Schmitts. München: Fink (1996); Gilles Deleuze (1998); Figuren der Souveränität (2009); Medienphilologie. Konturen eines Paradigmas (hrsg. zus. m. Rupert Gaderer, 2017), Mimesis und Figura. Mit einer Neuausgabe des „Figura“-Aufsatzes von Erich Auerbach (zus. mit Hanna Engelmeier, 2018, 2. Aufl.) sowie „Mimesis zur Einführung“ (2018). In Vorbereitung befindet sich eine Kultur- und Mediengeschichte der Zensur.

Cilly Kugelmann, z. Z, Chefkuratorin der neuen Dauerausstellung am Jüdischen Museum Berlin. Studium Kunstgeschichte, Allgemeine Geschichte, der Erziehungswissenschaft, Soziologie und Psychologie u.a. an der Hebrew University Jerusalem. Sie war bis März 2017 die Programmdirektorin des Jüdischen Museums Berlin. Von 1986 bis 2000 leitete sie das pädagogische Programm und die Öffentlichkeitsarbeit des Jüdischen Museums in Frankfurt am Main und arbeitete als Ausstellungskuratorin.

Francesca Raimondi, Juniorprofessorin für Philosophie an der Kunstakademie Düsseldorf. Zuletzt sind von ihr erschienen: Negativität. Kunst, Recht, Politik (Mit.-Hg., 2018), „Prekäre Politik. Hannah Arendt zur Flüchtlingsfrage“ (2016), Die Zeit der Demokratie: Politische Freiheit nach Carl Schmitt und Hannah Arendt (2014), sowie Die Revolution der Menschenrechte. Grundlegende Texte zu einem neuen Begriff des Politischen (Hg. mit Christoph Menke, 2011), außerdem ist sie u.a. Übersetzerin von George Canguilhems Die Erkenntnis des Lebens (2018)

Astrid Deuber-Mankowsky, seit 2004 Professorin für Medienwissenschaft und Gender Studies an der Ruhr-Universität Bochum mit den Forschungsschwerpunkten Lebenswissenschaften und mediale Öffentlichkeit, Queer Aesthetics and Temporalities, Technoimagination, mediale Anthropologie und mediale Theorien des Spiels. Ausgewählte Publikationen: Der frühe Walter Benjamin und Hermann Cohen (Berlin: Vorwerk 8, 2000), Praktiken der Illusion. Kant, Nietzsche, Cohen, Benjamin bis Donna J. Haraway (Berlin: Vorwerk 8 2007), Der Einsatz des Lebens. Lebenswissen, Medialisierung, Geschlecht, m. Christoph Holzhey u. Anja Michaelsen (Berlin: b_books, 2009); Situiertes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhems und Donna Haraways, m. Christoph Holzhey (Wien, Berlin: Verlag Turia+Kant 2013), Queeres Postcinema (Berlin: August Verlag 2017).

Jörn Etzold, Professor und Geschäftsführender Direktor am Institut für Theaterwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum. Studium der Angewandten Theaterwissenschaft in Gießen, Promotion 2006 in Erfurt, Habilitation 2015 in Frankfurt am Main. Lehr- und Forschungstätigkeit zudem an den Universitäten von Weimar, Gießen, in Paris und an der Northwestern University, Evanston. Forschungsförderungen u.a. durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Alexander von Humboldt-Stiftung. Er ist Autor von Die melancholische Revolution des Guy-Ernest Debord, Zürich und Berlin 2009, Flucht. Stimmungsatlas in Einzelbänden, Hamburg 2018 sowie zahlreicher Aufsätze. Herausgeber von Nicht-Arbeit. Politiken, Konzepte, Ästhetiken, Weimar 2011 (mit Martin Jörg Schäfer) und rhythmos. Formen des Unbeständigen nach Hölderlin, Paderborn 2016 (mit Moritz Hannemann). Im Erscheinen: Gegend am Aetna. Hölderlins Theater er Zukunft, Paderborn 2019. Zudem Tätigkeit als Theatermacher und Übersetzer.

Leon Gabriel, Dr. des., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Theaterwissenschaft der Ruhr Universität Bochum. 2017 promovierte er am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Goethe Universität Frankfurt mit der Arbeit „Bühnen der Altermundialität: Vom Bild der Welt zur räumlichen Theaterpraxis“ (Publikation in Vorbereitung). Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf szenischem wie philosophischem Denken von Räumlichkeiten und (Post-)Globalität, Theorien des Politischen ebenso wie in der Befragung von Epistemen der Wahrnehmung. Jüngste Veröffentlichungen: Das Denken der Bühne. Szenen zwischen Theater und Philosophie (Hg. zus. mit Nikolaus Müller-Schöll, 2019), „Pluriversen im Versuch. Distanzlose Konstellationen der Welt bei Kate McIntosh“ (2018) und „Scenes of Plural Constellations. Partage, Community and Struction“ (2018). Er war Teil des Frankfurter Performancekollektivs Arty Chock und kuratierte die Reihe blind date: kunst macht widerstand an der Schnittstelle von Theorie und Praxis. 2013 co-organisierte er in Kooperation mit der Theaterwissenschaft der Tel Aviv University die internationale Konferenz „Denken (auf) der Bühne“ am Künstlerhaus Mousonturm Frankfurt.

Figuren des Demagogischen.
Politisches Sprechen zwischen Respondenz und Pastoralregime

Julia Stenzel

Das Bild des Demagogischen hat eine wechselvolle Geschichte und ist eng verknüpft mit den Evolutionen demokratischer Staatlichkeit seit der Antike: Bezeichnet ‚Demagogie’ in der Attischen Polis zunächst das grundsätzliche Prinzip eines Sprechens des Einen für die Vielen, so erfährt der Begriff noch in der Antike zahlreiche Umakzentuierungen und Umwertungen, die sein Verständnis seit der Frühen Neuzeit prägen. Erst im 20. Jahrhundert erfolgt auch für das Alltagsverständnis eine deutliche Homogenisierung hin zum Bild der charismatischen Hetze, die sich gesellschaftliche Krisenmomente zunutze macht oder sie als solche erst konkretisiert.
Ausgehend von der Annahme, dass Figur(ation)en des Demagogischen grundlegend sind für demokratische Kommunikation überhaupt, will mein Vortrag den Begriff auf dem Umweg über seine Geschichte systematisch fassen. Dafür setze ich an bei einem ersten – antiken – Begriffswandel von dem, der in der Versammlung für seine Gruppe spricht, hin zum professionellen Anwender rhetorischer peithô, der die bestehende Ordnung eigen-mächtig und eigen-sinnig stört, diese Störung aber legitimiert, indem er sich als Repräsentant des Dêmos präsentiert. Von hier aus versuche ich, den Begriff in seiner Janusköpfigkeit für eine Beschreibung gegenwärtiger Formen des Demagogischen produktiv zu machen. Beginnend mit einer Bestimmung des demagogischen ágeîn im etymologischen Spektrum vom, zunächst unspezifischen, ‚in Bewegung setzen’ bis hin zum ikonischen ‚fuhren, leiten’, frage ich nach der Relation von dêmos und agôgós zwischen Responsivität und Pastoralregime, zwischen Respondenz und Insinuation. Das im Konzept des Demagogischen aufgehende dêmon ágeîn oszilliert entsprechend zwischen der politischen Mobilisation des Demos, die der_die Demagoge_in durch explizit gemachte Bedürfnisse legitimiert, und seiner Stillstellung durch eine Form der Führung, die von sich behauptet, den Bedarf des Demos noch vor diesem und besser als er zu kennen und in seinem Namen zu formulieren. In beiden Fällen (re-)produziert Demagogie nicht nur die Leitdifferenz zwischen einem marginalisierten ‚wir’ und einem hegemonialen ‚die’ oder ‚ihr’, und sie erschöpft sich auch nicht in der Herstellung von Dissens – darin ist sie politisch im Sinne J. Ranciéres. Die Figur des Demagogischen etabliert zugleich den_die charismatisch Agierende_n als Relais, das den Dissens zugleich auf Dauer stellt und funktional überbrückt.
Dass ‚Demagogie’ damit noch nicht als Beobachtungskategorie bestimmt, sondern auf der Ebene innersystemischer Kommunikation beschrieben ist, liegt auf der Hand. In einem dritten Schritt will ich daher zeigen, wie sich Demagogie, extern beobachtet, in ihren Relationen legitimiert – ich versuche dies am Beispiel von politischen Kommunikationen, die sich, ihrem Selbstverständnis wie gängigen

Kategorisierungen zufolge, gerade nicht an den Grenzen, sondern in der Mitte demokratischer Repräsentationsprozesse verorten.

Julia Stenzel vertritt von April bis September 2019 die Professur für Religion und Gesellschaft am Forum Internationale Wissenschaft Bonn. Sie war zuletzt als Juniorprofessorin für Theaterwissenschaft an der Universität Mainz tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Modelle der Theaterhistoriographie sowie Fragen nach dem Ort des Theaters in historischen und gegenwärtigen Medienmilieus und nach dem Verhältnis von Theater, Religion und Gesellschaft. Aktuell beschäftigt sie sich - unter anderem - im Rahmen eines DFG-Projektes mit institutionentheoretischen und funktionshistorischen Perspektiven auf die Oberammergauer Passion als ein globales Phänomen. Ausgewählte Monografien: 2017 Reformulierung der Antike. Zur szenischen Antikenpolitik im Vor- und Nachmärz (Habil. masch. LMU; ersch. vsl. Heidelberg: Winter 2019/20). 2010 Der Körper als Kartograph? Umrisse einer historischen Mapping Theory. München: epodium.

Niobe und die Kinder Korahs. Zur Kritik der Staatsgewalt bei Walter Benjamin und Hermann Cohen

Astrid Deuber-Mankowsky

Walter Benjamins Kritik der Staatsgewalt bewegt sich in der Spannung zwischen der Bezugnahme auf philosophische Auslegungen des Judentums und der kritischen Auseinandersetzung mit der Säkularisierungsthese von Max Weber. Mit Weber ist für Benjamin der moderne Staat nicht zu trennen von der Geschichte des Kapitalismus. Anders als Weber ist der Kapitalismus für Benjamin jedoch nicht säkular, sondern eine „reine Kultreligion“ mit einem „parasitischen“ Verhältnis zum Christentum. Eine wichtige Referenz für die jüdischen Quellen waren die Schriften des neukantianischen Philosophen Hermann Cohen (1842-1918), der mit seiner Kritik am „Machtstaat“ genau dort ansetzte, wo Weber das spezifische Kriterium des westlichen Kapitalismus sah: in der „rational-kapitalistischen Organisation von (formell) freier Arbeit“. Benjamin konnte sich nicht nur in seiner Kritik des kapitalistischen Arbeitskultes auf Cohens Auslegung der jüdischen Tradition beziehen, sondern er tat dies auch ganz explizit in seinem 1921 erschienenen Text Zur Kritik der Gewalt. So etwa im Kommentar zur Bestrafung von Niobe, deren 14 Kinder getötet wurden, weil sie sich brüstete, fruchtbarer zu sein als die griechische Fruchtbarkeitsgöttin Lethe, die nur 2 Kinder hatte. Für Benjamin manifestiert in der zu Stein erstarrten Niobe, die auch als Stein nicht aufhören kann um ihre Kinder zu weinen, die Todes- und Schicksalsverhaftung der mythischen Gewalt, in der Rechtsetzung nicht zu unterscheiden ist von Machtsetzung. Dagegen setzt Benjamin die göttliche Gewalt, die „reine Gewalt über alles Leben um des Lebendigen willen“ ist. Das Beispiel, an dem Benjamin die Überwindung der mythischen Manifestation der Gewalt exemplifiziert, ist die göttliche Vernichtung des aufständischen Korah und seiner Verbündeten, wie sie in der Bibel erzählt wird. Diese rätselhafte Stelle erschießt sich erst dann, wenn man in den jüdischen Quellen erfährt, dass die Kinder von Korah überlebten.
Astrid Deuber-Mankowsky hat an der Ruhr-Universität Bochum seit 2004 die Professur für Medienöffentlichkeit und Medienakteure unter besonderer Berücksichtigung von Gender inne. Die Schweizer Philosophin und Germanistin verfasste an der Humboldt-Universität ihre Habilschrift zum Thema „Praktiken der Illusion. Immanuel Kant bis Donna Haraway“ und publizierte 2017 die Monografie Queeres Post-Cinema. Yael Bartana, Su Friedrich, Todd Haynes, Sharon Hayes. Berlin: August Verlag.

Die Rechts-Ausnahme des Flüchtlings, Niemandsland, Lager – Die Politik der Zukünftigen

Bettine Menke

G. Agambens Äußerung, dass „Flüchtling“ „die einzige Kategorie [ist], die uns heute Einsicht in die Formen und Grenzen einer künftigen politischen Gemeinschaft gewährt“, gibt einen Ausgangspunkt. Denn der ‚Flüchtling‘ ist Figur der spezifischen, durch staatliche Regularien erzeugten, Nicht-Zugehörigkeit: Als Ausnahme unter der nationalstaatlichen Vorgabe als vermeintlicher Normalität, die Ausnahme vom Recht, die ‚eingeschlossen‘: polizeilichen Maßnahmen überantwortet, festgesetzt ist. Nicht nur Agamben, sondern auch H. Arendt, deren historisch gesättigte Darstellung der massenweisen Erzeugung von Flüchtlingen unter Nationalsstaatsprinzips im 20 Jh. diagnostisch aktuell ist, hat die spezifische Ausnahme vom Recht, die Flüchtlinge vom Moment ihres Grenzübertritts als Illegale bestimmt, als „Niemandsland“ des Irregulären gekennzeichnet, das sich im „Lager“ realisiert. Das geschieht auch gegenwärtig. In Arendts Beschreibung ist das eine Frage von politischer Repräsentanz, an der Flüchtlinge nicht teilhaben; die Reden der dem „Niemandsland“ (dem polizeilicher Gewalt unterstehenden „Staat im Staate“) Überantworteten, sind ohne Belang. Sie haben das Recht, so Arendt, „auf Mitgliedschaft in einem politischen Gemeinwesen“ verloren.
Die derart durch staatliche Regularien, wie durch die Kategorien des gesellschaftlichen Diskurses bestimmten ‚Flüchtlinge‘, sind es, von denen her (und mit denen), wenn es denn irgend angemessen geschehen soll, wir „künftige Gemeinschaft“ denken müssen. Und zwar, nicht nur obwohl, sondern weil derart die Modelle von Repräsentation und Zugehörigkeit, die eine gegebene Gemeinschaft voraussetzen, ausgesetzt sind. Die Perspektive der Fliehenden orientiert dagegen das Politische und die politische Gemeinschaft auf die Hinzukommenden, auf die Zukünftigen (J. Derrida).
Wie derart der Zusammenhang von Demokratie (Repräsentation und Repräsentiertheit) und Zugehörigkeit infrage steht, so stellen sich damit Fragen der Möglichkeiten theatraler Präsentation. Auch diese werden zum Gegenstand.

Bettine Menke ist Professorin der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Universität Erfurt (zuvor in Konstanz, Frankfurt a.M., Frankfurt/ Oder, Marburg). Gastaufenthalte an UCSB Santa Barbara, Santiago de Chile, IKKM Weimar, FuKo exc.16 Konstanz, IFK Wien. Ihre wissenschaftliche Interessen gelten Literatur und Theater, aus den Perspektiven von Dekonstruktion, Rhetorik, gender und Politik. Insbesondere den Medien, den Kulturtechniken, Operationen und Formen der Texte, ihrer Schriftlichkeit und ihrer Stimme, der Medialität des Theaters; zuletzt lag u.a. ein besonderer Fokus auf “Flucht und Szene”.
Ausgewählte Publikationen: Sprachfiguren. Name - Allegorie - Bild nach Walter Benjamin (1991/ 2001); Prosopopoiia. Stimme und Text (2000); Tragödie. Trauerspiel. Spektakel (2007, ed. mit Christoph Menke); Das Trauerspiel-Buch. Der Souverän – das Trauerspiel – Konstellationen – Ruinen (2010); Das Melodram: ein Medienbastard (2013, ed. mit Armin Schäfer, Daniel Eschkötter); „Suspendierung des Auftritts“ and „On/Off“, in: Auftreten. Wege auf die Bühne (ed. von Juliane Vogel, Christopher Wild 2014); „im auftreten /verschwinden – auf dem Schauplatz und anderswo“, in Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung (2016); Flucht und Szene (2018, ed. mit Juliane Vogel).